in der Armut seiner Stube wenig anderes vor, als was ein Hirte und Holzhauer zu hinterlassen pflegt. Nur einige schwulstlederne Bände, welche von Sterndeuterei und Arzneikunde handelten, standen neben den notwendigsten theologischen Werken. Zum Staunen aller wurde bekannt, daß der Bergkurat in einer Großstadt geboren und herangewachsen war. Eine Zeitlang schien er, wie eine Truhe nachgelassener Papiere zeigte, nach dem bewegten Treiben seiner Vaterstadt Sehnsucht und Heimweh getragen zu haben. Er hatte einst offenbar mit dem Staunen des Städters, dem die weiten Gefilde und die spärlichen Menschen darin vorkommen wie eine Welt, die von der alten Heimat durch Meere und Jahrhunderte getrennt ist, seinen Beruf angetreten. In anmutsvollen Briefen schrieb er seiner Mutter nach Art römischer Dichter von den Reizen und Mühen des ländlichen Lebens. Insbesondere scheint er sich die schwermütige Endlosigkeit der Winterabende durch lange Schilderungen seiner Arbeit unter den Hirten und Bauern gekürzt zu haben. Er zeichnete seine Mühen um die Kinder, die von den fernen Bergen durch das Wintergrausen in die Schule herabstiegen, und die Kranken, zu denen er durch Wintergrausen in die Berge hinaufstieg. Seltsamerweise scheint in das Leben dieses Mannes kein anderes hineingeleuchtet zu haben als das der Mutter. Es steht zwischen den Zeilen kein Gedenken an einen Vater, an Verwandte oder Freunde. In der ganzen, großen, menschenreichen Stadt lebte ihm nur die Mutter. Als sie starb, stellte er all seine Aufzeichnungen ein. Es war, als hätte es sich ihm nur ihretwegen gelohnt, über seine Gefühle nachzudenken und seine Erlebnisse zu ordnen. Sein Ich erlosch mit dem der Mutter oder es zerfloß doch in seiner Umwelt wie ein Baum in der dunklen Nacht. Hatte jener Mann schon in seiner Jugend ein so einseitiges Empfinden, daß es ihm mit jener Frau zerbrach, die es nährte und schirmte? oder war die Seele dieser Mutter so bedeutend, daß dem Sohne mit ihrem Tod eine Sonne erlosch?

Die wenigen Blätter, welche die Verfehgänge des jungen Priesters schildern, mögen anregen, weiter über diese Frage nachzudenken.

Christliche Lebensweisheit.

Es ist nicht recht, beim Blick auf eine blühende Wiese nur an den Moder zu denken, auf dem sie entsprießt und zu dem sie wieder wird. Es ist aber auch nicht recht, nur die bunten Blumen zu sehen und ganz zu vergessen, daß sie aus Moder entsprießen und wieder zu Moder werden. Der kluge Mann tut beides: er freut sich der blühenden Gegenwart und er ist gefaßt auf die Zukunft, die alle seine Blüten zum Welken bringt."

„Die Probe der Freundschaft ist das Unglück. Die in den Tagen des Glückes dich umschmeicheln und umschwärmen, das können ebenso gut falsche wie wahre Freunde sein: wenn aber dein Glück gebrochen ist und vor dir steht die graue Not und schaut dir ins Auge, und hinter dir steht der Schmerz und peinigt dich, und zu deiner Rechten steht das Elend und zu deiner Linken der Jammer — wer da noch an deiner Seite aushält und die Not von dir abwehrt und den Schmerz lindert und das Elend dir tragen hilft und in deinem Jammer dich tröstet, den darfst du deinen Freund nennen."

„Auch vor dem Schein des Schlechten muß man sich hüten. Daß der Schein des Guten zum Guten bewegt, das hoffe nicht: daß aber der Schein des Schlechten leicht zum Schlechten reizt, das fürchte." (Leo Wolpert in seinem Buch „Der Sonntag der Seele".)

Willst das Große du erreichen, fange mit dem Kleinen an,
Deine Tadler werden schweigen, ist das Kleine groß getan.

So oft die Sonne aufersteht, erneuert sich mein Hoffen,
Und bleibet bis sie untergeht, wie eine Blume offen.
Dann schlummert es ermattet im dunklen Schatten ein,
Doch eilig wacht es wieder auf bei ihrem ersten Schein.

Die Freuden, die in der Heimat wohnen,
Die suchst du vergebens in fernen Zonen.

Wahrheit und Licht haben das vor allen andern Dingen in der Welt voraus, daß sie keiner fremden Hülfe bedürfen, um gesehen zu werden.

Sei guten Mutes und verzage nicht,
Führt dich dein Weg'el über Dornenpfade.
Sieh, auch der graue Alltag hat sein Licht,
Aus Müh' und Fleiß erblühen Glück und Gnade.

Die Geschichte des Lachens

„Pravo Lidu"- Prag, bringt die folgende nette Glosse: Trotzdem von den ältesten Zeiten niemand so recht was Gewisses weiß, gestattet sich der Unterzeichnete doch die Vermutung, daß das Verhältnis der Seelenkräfte zueinander sich nicht wesentlich verändert hat und daß auch im Jahre x vor Christo der Mensch sich am glücklichsten gefühlt hat, wenn er lachte. Tiere lachen bekanntlich nicht, nicht einmal die Affen. Das Lachen war etwas, was die neue Art Geschöpf erst lernen mußte. Es war das natürlich zunächst nichts Kultiviertes. Wir können es uns gut vorstellen, daß der erste Mensch beim Lachen „wie ein Narr" gebrüllt hat. Ein Ratgeber für gutes Benehmen war damals noch nicht geschrieben — zum wenigsten ist in den Höhlen der Dordogne und bei dem Neandertaler Menschen nichts gefunden worden, woraus sich auf ein Urzeremoniell schließen ließe.

Ich weiß nicht, ob schon eine Monographie über das Lachen existiert. Wann das erste Lachen historisch überliefert ist, läßt sich schwer feststellen. Aus sehr früher Zeit ist das „homerische Gelächter" bekannt. Wir legen diese Art Lachen heute als etwas besonders Ehrliches, Lautes, Weithinschallendes aus.

Eine schöne Zeit für das Lachen kam mit der Renaissance. In ganz Italien wurde das Lachen eine offizielle Kundgebung. Die literarischen Dokumente beginnen sich zu häufen und neben dem Namen Dantes taucht derjenige des Boccaccio auf. Sehen wir uns liegend ein Bild von Rembrandt, Rubens, Ostade oder auch ein solches von Boucher, Fragonard und Rowlandson an, so sehen wir, daß damals für das Lachen schon gesorgt war.

Aber da wir uns schon im galanten Zeitalter befinden, dürfen wir nicht vergessen, daß das Lachen der Kultur unterworfen ward. Es bildete sich der Unterschied heraus zwischen einem Herrenlachen und einem Volkslachen. Indes die Bauern des Ostade aus voller Kehle, mit Augen, Nase, Bart, ja noch mit dem Rocksaum zu lachen imstande sind, als hätten sie den Verstand verloren, lacht die Herrschaft „con sordino". Lautes Lachen, ein weit offener Mund, aus dem Auge quellende Freudentränen: in alledem sah man Mangel an guter Erziehung. Die Aristokratie, die jenseits des Rheins über gut und schlecht Wetter entschied, fand heraus, daß die Schattierungen des Lachens zugleich Schattierungen der Zivilisation waren.

Ich glaube, daß noch in der Biedermeierzeit ein lautes Lachen als Ungehörigkeit galt. Jetzt aber leben wir in einem demokratischen Zeitalter. Ein gedämpftes Lachen gilt als Beweis unzureichender leiblicher und seelischer Gesundheit. Nach der Art des Lachens unterscheiden wir die Duckmäuser von denen, welchen wir trauen können. Wir lachen wieder so natürlich, wie vielleicht einmal der Naturmensch gelacht hat. Was zur Folge hat, daß wir von Lustspielen immer nur die Hälfte hören.

Aber das tut nichts. Denn die Form des Lachens ist immer ein Beleg dafür, wie weit wir von einem natürlichen Verhältnis der menschlichen Seelenkräfte entfernt sind. Es scheint, daß wir uns diesem Gleichgewicht wiederum anzunähern beginnen.

Zum Raten und Nachdenken.

Nr. 82: Ketten-Rätsel.

Baum Burg Dach Ei Ger Harz Land Metz Raub Schutz Stein Tier Vogt.

Aus vorstehenden 13 einsilbigen Wörtern ist die gleiche Zahl zweisilbiger Wörter zu bilden, die alsdann zu einer Kette zu vereinigen sind.

Nr. 83: Scherzfragen.

1. Warum ist die Ohrfeige weiblich?
2. Was versteht man unter Muttersprache?
3. Was gehört zu einem gut sitzenden Stiefel?

Auflösungen aus Nr. 37.

Nr. 79. Rätsel: Arion, Orion.

Nr. 80. Silben-Rätsel: Gute Schuldner mahnen sich selber.

Nr. 81. Problem: Es wird stets die vierte Silbe ausgezählt. Die ausgezählten zählen immer wieder mit. Begonnen wird mit „es ist". Die richtige Lösung ergibt: „Es ist nichts verborgen, man kommt zuletzt auf den Grund".

Verantwortlich für die Redaktion Pet. Becher, Brühl. Druck und Verlag „Brühler Zeitung, Buchdruckerei P. Becher GmbH. Brühl".

Sonntagsfreude

Unterhaltungsbeilage zur Brühler Zeitung

Nr. 38 — Sonntag, den 28. September — Jahrgang 1924

Zum Michaelistage.

Ihr heil'gen Engel, Himmelsgeister,
Lobsinget, jubelt eurem Meister,
Der einst im Kampf für Gottes Ehr'
Luzifer stieß ins Höllenmeer.

Lobe ihn auch der Seligen Schar,
Sankt Michael euer Vorbild war
In dieses Lebens hartem Streit
Bis hin zu ew'ger Herrlichkeit.

Du, mein armes Volk schau himmelauf,
Umspannt noch hält des Schwertes Knauf
Der Himmelsheld mit starker Hand,
Zu führen uns ins Heimatland.

Patron der ganzen Christenheit
Unsres heil'gen Glaubens Ruhm verbreit'
Allda wo Menschen suchend geh'n, —
Zu Gottes Rechten laß uns steh'n.

Maria Abels.

Die süße Elsa.

Humoreske von G. Stahl.

(Nachdruck verboten.)

In der Brauerschen Konditorei, die in einer der Hauptstraßen der großen Universitätsstadt B. lag, herrschte eine friedliche Stille. Es war einige Wochen nach der Festzeit, und das Konditoreigewerbe hatte seine Glanzzeit für einige Monate hinter sich. Draußen fegte ein eisiger Wind durch die Gassen. Desto angenehmer war es in dem gemütlichen Gastzimmer der Konditorei. Ein anheimelndes Feuer brannte im Ofen, das Gaslicht über der Tonbank war nur halb aufgedreht, und seine Strahlen fielen auf alle die schönen Torten, Schneebälle und sonstigen Leckereien, die nach der Käufer harrten. In einer Ecke hinter dem Buffet saß der Inhaber dieses traulichen Zimmers, der Konditor August Brauer, und hielt sein Nachmittagsschläfchen. Er konnte dies ruhig wagen, weil um die Zeit, so gegen 2—4 Uhr, wenig oder gar keine Kundschaft kam. August Brauer, ein Mann von ziemlicher Korpulenz, in den fünfziger Jahren, war ein richtiger selbstgemachter Mann. Als einfacher Gehülfe war er nach B. gekommen und hatte sich im Laufe der Jahrzehnte zu einem Geschäftsmann hinaufgeschwungen, wie man in seinem Fache schwerlich einen tüchtigeren finden konnte. Er hatte eine gute Ehe geschlossen, aus welcher drei Kinder, und zwar drei Mädchen, entsprossen waren, Emma, Dora und Elsa. Zwei seiner Töchter hatten schon vor Jahren gute Partien gemacht, nur Elsa, die jüngste, ein siebzehnjähriges Mädchen, war noch bei ihren Eltern, führte mit großer Umsicht mit der Mama zusammen den Hausstand und verstand es, mit Grazie und Anmut dem kaufenden Publikum im Laden aufzuwarten. Elsa war der Augapfel des sehr gestrengen Herrn Papas und das Nestküken der Mama.

Die Eltern gaben sich die größte Mühe, das junge Mädchen zu einer tüchtigen künftigen Hausfrau zu erziehen, und sie konnten mit ihrem bisherigen Ergebnis wohl zufrieden sein, denn Elsa war ein gutes, liebes, gelehriges Kind. Zwar konnte sie zuweilen wieder heftig werden, doch war sie gleich wieder gut. Diesen kleinen Fehler, wenn man überhaupt so sagen darf, hatte sie von der Mama. Frau Wilhelmine Brauer war eine sehr lebhafte Frau, das genaue Gegenstück zu ihrem Gemahl, der ein großes Phlegma besaß und mit seiner Ruhe über manche Klippe häuslichen Zwistes hinwegkam. Papa Brauer war soeben aus seinem Halbschlummer erwacht, als seine Frau eintrat.

„Guschen —" rief sie, denn sie nannte ihren Mann stets beim Kosenamen.

„Guschen! Es ist schon drei Uhr vorbei, willst du nicht nach den Gesellen sehen?"

„Sofort, Willy, sofort! Sieh mal, Frau, wie es schneit," antwortete er.

„Ja, es schneit. Das ist doch ganz natürlich! Wir haben ja Winter —."

„Ja wir haben Winter. Wo ist denn die Elsa?"

„Sie wird gleich kommen, sie bindet nur eine reine Schürze um. Aber nun beeile dich doch, Guschen."

„Ich beeile mich ja."

„Ach was, da sitzt du noch immer und sinnst und drusselst, soll ich vielleicht zu den Gesellen gehen?"

Die kleine Frau fing an, ungemütlich zu werden. Nervös lief sie von einem Kuchenteller zum andern und schob sie hin und her.

„Willy, bleibe mir aus der Backstube fort! Ich gehe ja schon."

Der Konditor erhob sich und seine Frau beeilte sich, ihm um den Hals zu fallen und ihm einen Kuß zu geben. Ihr Zorn war schon verflogen.

„Meine Ruhe! meine Ruhe Ja, wenn ich meine Ruhe nicht hätte," brummte Brauer, sich in die Backstube begebend.

Während Frau Brauer sich an der Kaffeemaschine zu tun machte, war Elsa eingetreten,

„Bis du endlich da, Elsa?" eiferte die Mama.

„Endlich, Mama?" antwortete die Tochter verstimmt.

„Endlich oder nicht! Die Hauptsache ist, daß du da bist. So, ich muß in die Küche zum Einmachen hinunter, passe nur gut auf, Elschen! Wenn viel Kundschaft kommt, so klingele. Du lieber Gott, es ist ja jetzt doch nichts zu tun. Na, ich gehe!"

Wie der Blitz flog die kleine Frau zur Tür hinaus.

Elsa ging an einen Spiegel, ordnete noch ein wenig ihre Haare, nahm eine Stickerei und setzte sich mit einem leisen Seufzer, nachdem sie das Gas höher gedreht hatte, auf ihr Plätzchen hinter das Büfett.

„Die süße Elsa", so wurde Fräulein Brauer in der ganzen Nachbarschaft genannt und auch noch weit darüber hinaus. Diesen Titel verdiente sie nicht allein deshalb, weil sie die Tochter eines vermögenden, angesehenen Konditors war, sondern auch ihrer ganz auffälligen, außerordentlichen Schönheit wegen. Man konnte sich kaum ein lieblicheres, anmutigeres Mädchenbild denken, als Elsa es bot. Schlank und ebenmäßig von Wuchs, überragte sie ihre Mutter um einen Kopf an Länge. In den tadellosen Gesichtszügen lag ein ganz bestrickender Reiz, den nicht allein Jugend und Anmut hervorzauberten. Eine Fülle des herrlichsten schwarzen Haares krönte in reichen Flechten das zarte Köpfchen, wodurch der feine Teint dieser jugendlichen Schönheit unendlich gehoben wurde. Das Schönste aber waren ihre Augen. Solche Augen fand man nicht täglich. Ein zweites dunkles Augenpaar, von so schönem Feuer und Glanz, von so fein geschweiften Augenbrauen beschattet, gab es in der ganzen Stadt nicht. Darüber waren sich alle einig, die Elsa nur einmal gesehen hatten. — Konnte man es daher den Eltern verdenken, wenn sie auf ein solches Kind außerordentlich stolz waren und es wie ein Kleinod hüteten. Elsa durfte nie allein ausgehen. Sie war schlicht und häuslich erzogen, ein einziges Mal war sie mit ihren verheirateten Schwestern auf einem Ball gewesen. Sie war ja erst siebzehn Jahre alt, und da sie das letzte Kind ihrer Eltern war, so schien diesen der Gedanke, sich einst von ihr trennen zu müssen, sehr unangenehm.

Daß die Schönheit dieses Mädchens auf die junge elegante Studentenwelt einen großen Eindruck ausübte, war selbstverständlich. In den Abendstunden von fünf bis sieben Uhr saßen denn auch im Cafe viele junge Herren, die alle sehr solide und ehrbar taten und alle nur zu dem Zwecke kamen, „die süße Elsa" einige Minuten zu sehen. Um diese Zeit wurde Elsa stets von dem Hausmädchen, einer ebenfalls sehr niedlichen Person, unterstützt, so daß sie eigentlich nie allein war. Im übrigen benahmen sich die Herren Studenten vollständig kavaliermäßig. Alle standen sie in dem Banne der Augen der schönen Elsa, und niemand hätte es gewagt, dem Konditorkinde eine Blume, eine Rose oder dergleichen anzubieten, weil sie sich solche Aufmerksamkeiten

ein für allemal verboten hatte, eventuell der Herr Papa sich dieses verbat. Deshalb hatten die jungen Herren vor Vater und Tochter einen gewissen Respekt, und jeder schätzte sich sehr glücklich, wenn ihm vergönnt war, ein Wörtchen mit dem jungen Mädchen zu wechseln. Elsa schien sich über das Treiben der jungen Herren höchlichst zu belustigen, sie war freundlich und artig, wenn man ihr ebenso entgegenkam. Im großen ganzen waren ihr alle diese Herren bis auf einen völlig gleichgiltig. Dieser eine war der Mediziner Max Holm, ein junger Schleswiger, der vor seinem Doktorexamen stand und ein Sohn eines wohlhabenden Landwirtes war. Max Holm war aus einer andern Universität vor einem Jahre nach B. gekommen und hatte wie seine Kollegen auch die Brauersche Konditorei besucht. Mit hellem Auge für alles Edle und wahrhaft Schöne begabt war ihm Elsa sofort aufgefallen. Je mehr er das junge Mädchen ansah, je öfter er in der Nähe dieses Wesens weilte, desto deutlicher wurde es ihm, daß sein Geschick in der Hand dieses Engels lag, daß er sein Ideal, seine Göttin nur in diesem holden Kinde finden würde. Vom ersten Augenblick an liebte er Elsa, nicht mit der vorübergehenden Laune eines Weltmannes, aber mit der ganzen inneren Leidenschaft eines ehrlich denkenden Menschen. Tief in seinem Innern verbarg er dieses köstliche Geheimnis seiner Liebe. Er besuchte täglich die Konditorei und hatte bald durch seine gediegene Höflichkeit und Bescheidenheit die besondere Aufmerksamkeit Elsas auf sich gezogen. Im Gegensatz zu seinen Kollegen saß er still und nachdenklich vor seiner Tasse Kaffee und schien sich um Elsa nicht zu kümmern. Das junge Mädchen fand dieses Benehmen sonderbar. Zuweilen sandte sie ihm ganz verstohlen einen Blick zu und das Merkwürdigste war, daß Max dann auch oft ihr einen Blick zuwarf, nur einen sekundenlangen Blick, der aber genügte, dem jungen Mädchen das Blut in den Kopf zu treiben.

Nachdem die jungen Leute sich so monatelang beobachtet hatten, ohne Gelegenheit gehabt zu haben, in ein unauffälliges Gespräch zu kommen, war Max eines Nachmittags in die Konditorei gekommen, um einige Stücke Kuchen für seine Wirtin, die Geburtstag hatte, einzukaufen. Das Zimmer war ganz leer, nur Papa Brauer schien mit Elsa ein ziemlich heftiges Gespräch zu führen.

„Else, wer hat die 25 Schneebälle bestellt? He?“ fragte der Konditor.

„Papa, ich meine, daß —“ antwortete Elsa verlegen.

„Ich meine, wie, was? Seit heute morgen stehen diese 50 Schneebälle bereit,“ der gestrenge Papa wies auf ein Tablett, „und nun ist es vier Uhr, und sie sind noch nicht abgeholt! Hier ist dein Bestellzettel, den du gestern hinuntersandtest.“

„Ich muß eben nachdenken, Papa.“

„Nachdenken? Du scheinst mir sehr zerstreut zu sein.“

Nun legte sich Max ins Mittel. Ihm war ein erlösender Gedanke gekommen.

„Sie entsinnen sich, mein Fräulein, daß ich diese 50 Schneebälle gestern nachmittag bei Ihnen bestellte, ich, Max Holm, Alexanderstraße 43, 2. Etage.“

„Sie, mein Herr,“ antwortete Elsa tief errötend.

„Gewiß mein gnädiges Fräulein, entsinnen Sie sich; Sie waren gerade sehr beschäftigt.“ Er warf dem jungen Mädchen einen Blick zu, und Elsa hatte ihn verstanden.

„Ach ja! ganz recht, Herr Holm, Sie haben die Schneebälle bestellt; o, wie konnte ich das vergessen! Papa, es ist in Ordnung!“ rief sie, während Holm 5 Mark auf den Tisch legte.

„Da müssen Sie entschuldigen, mein Herr: meine Tochter — sie hat ein schlechtes Gedächtnis. Ich werde Ihnen die Sachen gleich hinsenden.“

„Nicht nötig, Herr Brauer,“ sagte Holm. „Ich hatte diese Schneebälle zu einem Polterabend bestellt, der aber verschoben ist, und somit kann ich Ihre Ware gar nicht brauchen. Also bitte, wenn Sie noch eine andere Verwendung dafür haben, vielleicht —“

Elsa und Max sahen sich wieder in die Augen, und wieder hatten sie sich verstanden. Max entfernte sich mit einem höflichen Gruße und freute sich über seinen so gut gelungenen Streich. Er hatte doch die arme Else aus einer Patsche gerissen. — Brummend war Papa Brauer in die Backstube gegangen, und gleich darauf war ein Bote des richtigen Bestellers gekommen und hatte gegen nochmalige Zahlung die 50 Schneebälle mitgenommen, worüber sich natürlich der Herr Konditor höchlichst verwunderte.

Von diesem Ereignisse an war das Eis zwischen diesen jungen Leuten gebrochen. Max und Elsa gewannen sich sehr lieb. Die Eltern hatten bald die große Veränderung gemerkt, die in dem Wesen Elsas vor sich ging. Sie ahnten wohl, daß der junge Mediziner ein Auge auf Elsa geworfen habe, aber sie glaubten nicht, daß Elsa, die auch ihre Launen hatte, ihm ihr Herz geschenkt habe.

Heute saß Elsa nun mit ihrer Stickerei beschäftigt nachdenklich hinter dem Büfett. Vor ihr stand ein niedlicher Maiglöckchenstrauß in einem Glase. Max hatte ihn heute morgen mitgebracht, als er in aller Eile eine Tasse Tee in der Konditorei eingenommen hatte. Von ihm durfte sie mit Erlaubnis ihrer Eltern Blumen annehmen, auch hatten die Eltern ihm zugesagt, demnächst einmal mit ihrem Töchterchen das Residenztheater besuchen zu dürfen. Und das war schon ein ganz unerhörtes Zugeständnis. Die Aktien des guten Max standen also wirklich nicht schlecht, war er doch eine gute Partie und schien die süße Elsa wirklich gerne zu haben. Jetzt fing es an, in der Konditorei lebendig zu werden. Die Herren Studenten kamen und gingen. Sie schlürften ihren Mokka mit Bedacht und warfen dem schönen Mädchen verstohlene Blicke zu, welche aber eine gänzlich negative Wirkung ausübten. So waren einige Stunden vergangen. Die Uhr mochte gegen 7 sein. Max, der am Vormittag sein Erscheinen am Abend bestimmt zugesagt hatte, war seltsamerweise noch nicht gekommen. Hierüber machte sich Elsa allerhand Gedanken. Sie hatte ihm ein besonders schönes Stück Erdbeertorte zurückgestellt, welche er so gern aß. Nach und nach leerte sich das Lokal wieder, nur ein Student blieb sitzen, der zuletzt hereingekommen war. Ignaz Dehnicke, so hieß dieser Herr, hatte früher mit Max zusammen gewohnt. Er war von dem Verhältnis so ziemlich unterrichtet, welches zwischen Max und Elsa bestand, und was er nicht wußte, reimte er sich hinzu. Ein Mensch ohne viel Charakter und Intelligenz, hatte er seinem Kollegen das große Glück, ein so schönes Mädchen lieben zu dürfen, nie gegönnt. Listig fuhr sein Auge im Zimmer umher, dann und wann die süße Elsa streifend. Endlich erhob er sich und ging ans Büfett, um zu zahlen.

„Fräulein Brauer, ich bitte eine Tasse Kaffee zwei Kipfel, vier Luccaaugen,“ sagte er schnarrend.

„Achtzig Pfennige, mein Herr,“ sagte Elsa höflich.

„So ,so, achtzig Pfennige. Bitte, mein Fräulein, hier! Wie schade, wie schade ist es doch um den wackeren Holm,“ näselte er.

Elsa horchte auf. „Wieso, mein Herr?“

„Nun, er hat scheußliches Pech gehabt.“

„Ah! —“

„Ist heute nachmittag auf dem Feenteich eingebrochen beim Schlittschuhlaufen.“

„Mein Herr!“ Elsa erbleichte.

„Unter Eis geraten! Halbtot herausgezogen! — Vielleicht jetzt schon ganz tot. Scheußliches Pech! wie?! Armer Junge! Guten Abend, mein Fräulein.“

Langsam ging der hämische Mensch hinaus. Elsa drohte umzusinken. Sie war totenblaß. Sie hielt sich einen Augenblick an der Marmorplatte des Büfetts. Ihre großen schwarzen Augen rollten wie hilfesuchend im Zimmer umher. Dann eilte sie an den Glockenzug und riß beinahe den Kopf ab. Das Hausmädchen kam.

„Sophie, bleiben Sie hier im Laden, ich mache einen kleinen Weg,“ herrschte sie das Mädchen an.

„Fräulein wollen ausgehen? Bei dem Wetter? Ohne Mantel, ohne Hut?“ antwortete Sophie, starr vor Staunen.

„Geben Sie mir Ihren Schal, Sie hören, ich gehe aus.“ Sie riß dem Mädchen einen wollenen Schal von den Schultern, nahm ihre weiße Schürze ab und stürmte aus dem Laden.

Tausend Gedanken durchschwirrten ihr Köpfchen. Hatte er nicht gesagt, daß er aufs Eis wollte? Und nun, nun war er vielleicht schon tot! Und sie hatte ihn nicht wieder gesehen, ihn, an den sie allezeit dachte, den sie mit der ganzen Glut ihres jugendlichen Herzens liebte! Tränen liefen über ihre Wangen. Sie achtete nicht der Menschen, die ihr staunend nachsahen. Die Schneeflocken setzten sich auf ihre schwarzen Locken und gaben ihr tausend Küsse! Endlich war sie in der Alexanderstraße angelangt. Sie eilte in die zweite Etage des Hauses Nr. 43 und riß stürmisch an dem Glockenzug. Eine alte Frau öffnete.

„Wohnt hier Herr Holm,“ fragte sie schluchzend.

„Jawohl!“ antwortete die Alte erstaunt.

„Wo ist er? Wie geht es ihm? Ich muß ihn sehen, Schnell, schnell —“

„Liebes Fräulein, Herr Holm — ist nicht zu Hause —“

„Ah! Sie lügen. Wie? Nein? Sie lügen nicht? Sagen Sie mir die Wahrheit! Oh! Ich flehe Sie an! Verbergen Sie mir nichts.“

„Treten Sie doch näher, mein Fräulein: ich sage die Wahrheit, Herr Holm ist nicht zu Hause. Er ist heute nachmittag zu seinem Onkel in Wildhausen gereist und kommt heute abend gegen 9½ Uhr zurück.“

„Wissen Sie das gewiß?“

„Das weiß ich ganz gewiß. Ich las die Depesche seines Onkels.“

„O! barmherziger Himmel! ich danke dir,“ schluchzend fiel Elsa der Alten um den Hals.

„Nun sagen Sie mir doch, liebes Fräulein, was wünschen Sie von Herrn Holm? Was soll ich ihm bestellen?“

„Nichts, gar nichts! Ich bitte Sie! Ich flehe Sie an, sagen Sie nicht, daß ich, daß eine Dame hier war, um ihn zu sprechen, und nehmen Sie tausend Dank! tausend Dank!“

Mit diesen Worten flog Elsa die Treppe hinunter, und eilte ihrem Hause zu. Ihr Herz jubelte. Sie war so froh, so glücklich! Er lebte! Sie war von jenem boshaften Menschen hintergangen worden. Nun war ja alles gut!

Herr und Frau Brauer gerieten inzwischen außer sich, als sie nach einigen Minuten ihren Laden betraten und ihre Tochter Elsa nicht fanden. Sophie konnte keine Auskunft geben, sie meinte, das Fräulein habe sehr bleich ausgesehen, habe sie angeherrscht und sei davon gelaufen.

„Guschen ,wo ist Elsa?“ fuhr Frau Brauer ihren Mann an.

„Willy, wo steckt das Mädchen?“ fragte dieser seine Frau.

„Du gibst nicht genügend acht auf deine Tochter.“

„Denselben Vorwurf mache ich dir.“

„Wie kannst du das sagen?“

„Meine Ruhe! O! meine Ruhe!“ stöhnte Brauer.

„Deine Ruhe ist mir gleichgiltig! Wo ist meine Tochter.“

„Ah!“

„Kann ich sie aus der Luft greifen?“

In diesem Augenblick trat Else, triefend von Schnee, mit verweinten Augen und halb erfrorenem Gesicht in den Laden.

„Guten Abend!“ sagte sie anscheinend ruhig.

„Heiliger Brahma! Nun wirds gut! Da kommt Fräulein Else richtig wieder!“ platzte Brauer heraus.

„Kind, Elsa! Unvernünftiges Mädchen, wo bist du gewesen?“ zürnte die Mutter.

„Und so läufst du davon, ohne Mantel, ohne Hut! Meine Ruhe!“

„Mama —“ schluchzte Elsa, dann warf sie sich weinend an die Brust ihrer Mutter.

„Elsa, sei doch vernünftig! Mann, sieh, sie weint, sie zittert am ganzen Körper!“

„Natürlich sie hat sich erkältet, nur schnell ins Bett mir ihr! Was hat man doch mit so einem Mädchen für Umstände! Teufel, da steckt etwas dahinter! Die Else ist sonst ein braves Kind.“

Während Papa Brauer noch seine Bemerkungen machte, ließ sich Elsa von ihrer Mutter willig in die angenehm erwärmte Wohnstube führen. Die letzten Ereignisse hatten ihre Energie gebrochen. Sie legte sich auf das Sopha und verfiel in einen tiefen Schlaf. Sorgsam deckte die Mama sie mit warmen Decken zu, und das bekümmerte Elternpaar überlegte eben, ob man zum Arzt senden sollte, als vor dem Hause eine Droschke hielt, die im schärfsten Trabe durch die Straßen gejagt war. Max Holm entsprang derselben. Er eilte in die Konditorei und teilte dem Papa Brauer mit, daß er sich nach dem Befinden seiner Tochter erkundigen wolle.

„Mein lieber Herr Holm, meine Tochter liegt oben im Zimmer, auf dem Sopha, sie scheint nicht wohl zu sein,“ antwortete Brauer.

„Nun, dann nehmen Sie vorläufig meine Hilfe an. Sie wissen, ich bin Arzt. Lassen Sie mich Elsa sehen.“

„Nun, meinetwegen, kommen Sie, Herr Holm.“

Beide gingen nun ins Wohnzimmer. In dem Augenblicke, als Max eintrat, erwachte Elsa. Sie schlug die großen Augen auf. Ein Strahl des seligsten Glückes funkelte in ihnen. Sie sprang auf, eilte dem Geliebten entgegen, und ihm um den Hals fliegend und umarmend, rief sie nur das eine Wort: „Max.“

„Meine süße Elsa, mein Engel! meine Göttin,“ jauchzte Max, Elsa auf die Stirne küssend.

„Aber erlauben Sie, Herr Doktor, ich bitte.“

Weiter kam Papa Brauer nicht, denn seine Frau hatte ihn verständnisvoll auf den Fuß getreten.

„Liebe Frau Brauer, ich bitte Sie um die Hand Ihres Töchterchens, Sie sehen, wie wir uns lieben, wollen Sie mich als Schwiegersohn?“ fragte Holm.

„Ja, aber Elsa muß noch warten mit der Hochzeit, sie ist noch so jung! Guschen, was sagst du?“

„Ich sage ja, meinetwegen, wenn Ihr Euch wirklich gern habt, so habt Ihr meinen Segen.“

„Hurrah! An mein Herz, Schwiegerpapa! Einen Kuß der Schwiegermama!“

Holm umarmte seine neuen Eltern, und um den Abend würdig zu beschließen, beauftragte Brauer die ganz konfus dreinschauende Sofie, schleunigst eine dampfende Bowle zu bereiten. Nun gab es viel des Erzählens und Aufklärens, und Holm nahm sich vor, den braven Dehnicke, der eine solche gefährliche Aussage gemacht hatte, gehörig zur Rede zu stellen. Als er dieses aber am nächsten Tage tat, entschuldigte sich Dehnicke damit, daß er von dem Unglücksfalle irgendwo erzählen gehört habe, es müsse eine Namensverwechslung vorliegen: er habe es aber selbst nicht recht geglaubt. Im übrigen freue er sich, daß sein lieber Freund Holm am Leben sei.

Nach kurzer Zeit hatte Holm sein Examen glänzend bestanden: er heiratete die süße Elsa nach einem Jahre, und sie trug in jeder Weise dazu bei, sein Dasein zu versüßen.

Gewitter.

Drückender Schwüle lastende Enge
Legt sich auf Menschen und Tiere bang ...
Legt sich auf Wiesen, Felder, Gehänge,
Jagende Bäume, gepeitscht vom Winde,
Wirbelnder Staub und bellende Hunde,
Entfesselter Elemente Drang ...
Pfeifen des Sturmes und knickende Zweige,
Zerstreute Blüten — jetzt dumpfes Schweigen,
Jähes Verdunkeln — und nun ein Blitz ...
Greilzuckend, alles Finst're durchdringend,
Krachender Donner und allbezwingend
Prasselnder Regen vom Himmel stürzt ...
Und schneller Blitz auf Blitz und Schlag auf Schlag
Jetzt tiefe Nacht, dann plötzlich heller Tag
Und irgendwo der Sturmglocke Ton ...
So eine Weile das Wetter tobt
Mit wilder Gewalt es den Herren lobt,
Den Vater, den Geist und den Sohn ...
Bald fern und ferner der Donner rollt,
Der Regen läßt nach, doch zum Strom geschwellt
Stürzet der friedliche Bach daher ...
Bis bald wieder lachet des Himmels Helle,
Der Bächlein viele vom Berg so schnelle
Sprudeln und gurgeln die kreuz und quer.
Ein tiefes Atmen geht durch die Natur
Es heben die Blumen auf der Flur
In neuer Kraft sich und Schöne.
Vom Himmel schaut freundlich der Regenbogen
So laß mich, o Herr, nach des Lebens Wogen
Bei Dir vergessen der Erde Tränen.

Augilia.

Versehgänge*

Von Peter Dörfler.

Ganz im letzten Bergwinkel, bei einer einsamen Kapelle, die zur Sommerszeit von Wallfahrern besucht wird, während der langen Wintertage aber eine Schneewüste um sich legt, so daß nur ein paar Jäger und wenige Bauersleute den Weg zu ihr finden können, lebte bis vor wenigen Jahren ein greiser Kurat, der einen Ruf als Blumensammler und Wurzelsucher hatte und jedem Fremden, der sich in diese Gegend verirrte, wie ein scheues Wild auswich. Dieser verwitterte, hochgeschossene und hagere Mann schien ganz ein Stück Landschaft zu sein, wie die Bergwipfel und Schluchten, die Findelblöcke und die Tannen, die einsam hier und dort auf den Wiesen stehen. Wenn man ihn auf einer der Steinhalden, mitten im Gerölle der Felsen ruhen sah, hätte man glauben können, er sei eines Tages aus diesem Grunde emporgewachsen oder durch die Verwitterung des Gesteines entstanden. Wenn es gelang, mit ihm zu reden, so konnte man ihm weder durch eine Nachricht aus der Welt, die hinter den Bergen lag, aus den Großstädten und ihrem Drang, aus den Königshöfen und ihrem Gepräge, noch durch eine Frage über das Leben der Aelpler und ihre Gefahren und Nöte ein Fünklein des Interesses aus den Grauaugen schlagen. Nur wenn man von Kraut und Blumen, von Geistern und sagenhaften Bergwesen sprach, begannen diese Steine noch zu blitzen, und man wunderte sich, welches Feuer sie versprühen konnten.

Als dieser merkwürdige und schließlich ganz traumwandlerisch gewordene Priester endlich starb, da fand sich

* Die Versehschilderungen sind von hohem innerlichem Reiz. Sie finden sich in dem Buche Dörflers „Dämmerstunden“ (Herder, Freiburg i. Br. Gebunden G.-M. 3.60), wo wir sie dem Leser aufzuschlagen raten.